

# „Widerstand ist ein Freiheitsrecht“<sup>1</sup>. Zum Freiheitsbegriff Heinrich Bölls

10. Juni 2017, Kulturkirche Ost, Köln

Katia Henriette Backhaus<sup>2</sup>

Zu einem Bild gehört immer auch eine Perspektive. Perspektive ist ein Wort, das mindestens doppeldeutig ist. Erstens benennt Perspektive, das kennen wir aus dem Kunstunterricht, eine bestimmte Form der ebenen Abbildung, die den Eindruck von Räumlichkeit hervorruft. Man erzeugt diesen Eindruck dadurch, dass man Parallelen, die eigentlich in die Tiefe des Raums gerichtet sind, verkürzt und in einem Punkt zusammenlaufen lässt. Ob in einem Bild eine Perspektive sichtbar wird, hat also damit zu tun, wie der Künstler vorgeht – ob er sich an die Regel der Parallelen hält und es so fertig bringt, eine Tiefe zu erzeugen, die eigentlich nicht da ist. Zweitens verwenden wir den Begriff Perspektive, wenn es um einen bestimmten Blickwinkel auf etwas geht; das heißt, wenn wir etwas von einem Standpunkt aus betrachten, der uns eine bestimmte Perspektive auf die Dinge ermöglicht. Es gibt viele verschiedene Standpunkte und Sichtweisen, Perspektive wird hier also zum Plural: Ein Bild, viele Perspektiven.

Im Mittellateinischen gibt es den Ausdruck *perspectiva ars*, das heißt durchblickende Kunst. Hier fließen die verschiedenen Bedeutungen zusammen: Der Blick in die künstlerisch erzeugte Tiefe, der die Oberfläche durchbricht. Die künstlerische Perspektive eröffnet einen Durchblick, der vieles umfasst: Die verschiedenen Standpunkte, die zu jedem Bild gehören, die unterschiedlichen Sichtweisen, die Menschen auf ein Bild haben, und schließlich auch die Perspektive des Künstlers auf sein eigenes Werk. *Perspectiva ars*, die durchblickende Kunst, ist ein treffender Begriff für das, was in dieser Ausstellung zu sehen ist: Bilder, die nicht nur ein Motiv abbilden, sondern in es hineinblicken. Dieser Idee folgend will ich heute auch einen Einblick aus meiner Perspektive, der Perspektive einer politischen Philosophin, geben. Für mich sind dabei vor allem zwei Dinge spannend: Der Freiheitsbegriff von Heinrich Böll und die Malerei von Oliver Jordan. Ich denke, dass Widerstand für beide ein wichtiger Begriff ist und der Blick darauf einige Verknüpfungen zwischen den Bildern von Jordan und den Schriften von Böll aufzeigt. Ich hoffe, dass ich Ihnen mit meinen Überlegungen eine spannende und neue Sichtweise auf diese Ausstellung eröffnen kann.

Aus einer politisch-philosophischen Perspektive interessiert mich, was Böll gemeint hat, wenn er davon sprach, dass ‚Widerstand ein Freiheitsrecht‘ ist. Mich macht neugierig, was hinter dem Satz ‚Kunst ist Freiheit‘<sup>3</sup> steckt. Böll hat auch geschrieben: „Die Sprache kann der letzte Hort der Freiheit sein.“<sup>4</sup> Und er hat davor gewarnt, die „staatsbürgerliche Freiheit [...] ungenutzt“<sup>5</sup> zu lassen. Diesen Aussagen will ich nachgehen, und damit die Aufmerksamkeit auf den Begriff Freiheit lenken, der Teil von Oliver Jordans Böll-Porträt ist. Die Ergänzung des Porträts durch Begriffe, Stichworte und Fotos machen es lebendiger

---

<sup>1</sup> Böll, Heinrich: Steht uns bei, ihr Heiligen! Wider die trügerische heidnische Göttin Sicherheit, 1984, in: Böll, Heinrich: Widerstand ist ein Freiheitsrecht... Schriften und Reden zu Literatur, Politik und Zeitgeschichte, hrsg. von René Böll, Köln 2011, S. 608-616, hier: S. 616. Alle hier zitierten Texte von Böll sind diesem Sammelband entnommen.

<sup>2</sup> Die Autorin hat Politikwissenschaft, Neueste Geschichte, Psychologie und Philosophie in Kiel und Frankfurt studiert und hat an der Goethe-Universität Frankfurt jüngst ihre Doktorarbeit mit dem Titel „Nachhaltige Freiheit. Elemente einer ökologischen politischen Philosophie“ eingereicht.

<sup>3</sup> Böll, Heinrich: Die Freiheit der Kunst. Dritte Wuppertaler Rede am 24.9.1966, S. 351-357, hier: S. 351.

<sup>4</sup> Böll, Heinrich: Die Sprache als Hort der Freiheit. Rede, gehalten anlässlich der Entgegennahme des Eduard-von-der-Heydt-Preises der Stadt Wuppertal am 24.1.1959, S. 116-123, hier: S. 118.

<sup>5</sup> Böll, Heinrich: Was ist aktuell für uns?, 1953, S. 25-30, hier: S. 28.

und vielschichtiger. In der collagenartigen Darstellung deutet sich auch die ganz eigene Perspektive, die Jordan auf Böll und auf die Kunst hat, an. Zugleich werden so die Grenzen des Bildes durchbrochen, es weist in gewissem Sinne über sich selbst hinaus.

Worauf es verweist, sind die verschiedenen Facetten von Bölls Leben und Werk. Ich möchte mich zuerst mit Bölls Freiheitsbegriff befassen, der ein grundlegend politischer Freiheitsbegriff ist. Warum das so ist und was politische Freiheit und Widerstand miteinander zu tun haben, schließt daran an. Dann komme ich wieder auf die Kunst zurück, und frage, was Böll meint, wenn er auch in der Kunst Freiheit und Widerstand erkennt. Und so schließt sich der Bogen zu Oliver Jordans Arbeit, die er selbst als einen ‚Akt des Widerstands‘ versteht.

Bölls versteht Freiheit vor allem und ganz grundlegend *politisch*. Mit politischer Freiheit meine ich Freiheit, die auf politische Fragen und Angelegenheiten bezogen ist. Politisch sind all jene Fragen und Angelegenheiten, die uns alle gemeinsam betreffen. Wie wollen wir miteinander leben, miteinander umgehen? Wie soll unsere politische Ordnung gestaltet sein, wie stellen wir uns unsere politische Zukunft vor? Welche Werte sind für uns wichtig – und wie verstehen wir Werte wie Gerechtigkeit, Gleichheit, Toleranz? Diese Fragen sind politisch. Und politische Freiheit bedeutet, dass Menschen die Freiheit haben, sich an der Beantwortung dieser Fragen zu beteiligen. Nicht alleine für sich im stillen Kämmerchen, sondern in der Diskussion und in der Aktion, in Gruppen, Parteien, Bewegungen, wie auch immer. Politische Freiheit hat mit gemeinsamem Handeln zu tun, sagt Hannah Arendt, und oft genug ist Handeln nötig, um die politische Freiheit zu verteidigen.<sup>6</sup>

Der Gegensatz zu einer Ordnung, in der politische Freiheit gelebt wird, ist der Totalitarismus. Die Gleichschaltung von Meinungen, die Hörigkeit, die nur einen einzigen Führer kennt, dem sie folgt. Böll hat das erlebt. Er ist vor 100 Jahren, 1917, geboren worden und war bei Hitlers Machtergreifung fünfzehn Jahre alt. Als einer von wenigen trat er nicht in die Hitlerjugend ein, aber er wurde 1939, mit 21 Jahren, in die Wehrmacht eingezogen. Böll schreibt später über die Atmosphäre dieser Jahre:

„Die Jüngeren unter Ihnen kennen das Klima, wie es in einem Gewaltstaat herrscht, nur vom Hörensagen; Rechtsstaat ist ein Begriff, unter dem sie sich nichts vorstellen können, da Sie das Gegenteil nie am eigenen Leibe erfahren, mit eigenen Augen gesehen haben. Versuchen Sie sich vorzustellen, es würden in dieser Nacht, hier in dieser Stadt die Geschäfte einer beliebig zu klassifizierenden Gruppe von Mitbürgern – der Katholiken, der evangelischen Christen, der Sozialisten, der Kommunisten oder derer, die man dafür hält – zerstört; man würde die Fensterscheiben einschlagen, die Waren auf die Straße zerren, die Mitbürger, die dieser beliebig zu klassifizierenden Gruppe angehören, verhaften, erpressen, sie prügeln.“<sup>7</sup>

Oliver Jordan hat diese prägende Zeit in Bölls Leben in sein Porträt eingearbeitet. Am unteren Rand des großen Porträts auf Karton sind drei Bilder angeheftet, nur leicht übermalt, die darauf verweisen. Diese drei Bilder lassen tief blicken: Oben Böll in Wehrmachtsuniform, in der Mitte die großen Flaggen mit Hakenkreuz, die vor einer Häuserreihe wehen, unten eine Militärparade, die am Eingang des Kölner Doms vorbeizieht. Ein kleines Foto von Böll ragt in diese drei Bilder hinein, es sieht aus, als wollte er etwas erläutern, zu den Bildern etwas sagen.

Die Frage von Schuld und Versöhnung ist tief in Bölls Denken verankert. Sie taucht immer wieder auf, in unterschiedlicher Form: Als Reflexion, als unabschließbarer Komplex, als Mahnung. Und sie taucht in der Form einer vehementen Verteidigung der politischen Freiheit auf, als Aufruf, sich die politische Freiheit

<sup>6</sup> Siehe hierzu Arendt, Hannah: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München 1960.

<sup>7</sup> Böll, Heinrich: *Der Preis der Versöhnung*, 1959, S. 124-132, hier: S. 126.

zu nehmen und sie zu leben, damit nicht noch einmal geschieht, was immer wieder geschehen kann. Denn davon ist Böll überzeugt. Er schreibt im Jahr 1959:

„Auch heute würden Sie in jeder Stadt eine Bande bezahlter Knechte oder besessener Zerstörer zusammenbringen, die bereit wäre, unter der Zusicherung staatlichen Schutzes ein solches Verbrechen [wie das Pogrom des 9. November 1938] zu begehen. Es gehört zu unseren Irrtümern, dass wir glauben, die Kräfte, die das Unheil auslösten, hätten aufgehört zu existieren...“.<sup>8</sup>

Doch es sind nicht nur die gewissenlosen Tendenzen, die Böll Sorge machen. Ganz zentral ist für ihn die Beobachtung, dass die Mittel, um die Meinung von Menschen zu beeinflussen, zugenommen haben. Zu den Irrtümern der späten 1950er Jahre gehört also auch, so Böll,

„... zu glauben, die Möglichkeit, die öffentliche Meinung zu beeinflussen, wäre geringer geworden: die Möglichkeiten sind größer geworden, der Einfluss der meinungsbildenden Maschinen ist gewachsen [...]. Man kann heute ein Waschmittel anpreisen, morgen eine Zigarettenmarke – mit denselben Mitteln kann man morgen eine Gruppe von Menschen der Verachtung ausliefern, den Mord an ihnen vorbereiten. Nur eine winzige Machtverschiebung an einer Stelle, die dem Zeitgenossen unsichtbar bleibt...“.<sup>9</sup>

Ihm geht es hier darum, wie Sprache verwendet wird, und was für ein machtvoll Instrument sie sein kann, um Menschen zu beeinflussen. Gerade als Schriftsteller hat Böll sich viel damit auseinandergesetzt, denn die Sprache ist sein Arbeitsmaterial und die Frage, wie man mit diesem Material verantwortungsvoll umgeht, ist für Böll sehr wichtig gewesen. Der Umgang mit dem einzelnen Wort und die Verkettung von Worten zu Sätzen und Texten ist die Aufgabe des Schriftstellers, und Böll hat die Schwierigkeiten und Gefahren dieser Aufgabe deutlich erkannt. Worte zu Texten zu formen hat immer auch damit zu tun, Aussagen zu machen, und mit Aussagen können Menschen beeinflusst werden, können Handlungen angeregt oder verhindert werden.

Aus diesem Grund ist für Böll die Schriftstellerei eine Kunst, die eng mit dem Gewissen zusammenhängt, und zwar mit dem politischen und gesellschaftlichen Gewissen des Schriftstellers: „Worte können töten, und es ist einzig und allein eine Gewissensfrage, ob man die Sprache in Bereiche entgleiten lässt, wo sie mörderisch wird.“<sup>10</sup> Manche Worte sind so sehr mit einer bestimmten Bedeutung belastet, gehören so eindeutig in einen bestimmten Kontext, dass sie heute kaum noch verwendet werden können. Andere rufen eine Art Unbehagen hervor, weil wir ihre Geschichte kennen.

Doch Sprache kann auch befreien. Worte können Widerstand ausdrücken, können sich aufrichten gegen das, was falsch ist. „In allen Staaten, in denen Terror herrscht“, schreibt Böll, „ist das Wort fast noch mehr gefürchtet als bewaffneter Widerstand, und oft ist das letzte die Folge des ersten. Die Sprache kann der letzte Hort der Freiheit sein.“<sup>11</sup> Dass die Arbeit von Redaktionen zensiert wird, dass bestimmte Bücher verboten werden, dass Menschen die Sprache ihrer Unterdrücker aufgezwungen wird ist die Folge der Angst vor Worten, die Widerstand leisten. Worte, die Menschen zur Freiheit aufrufen.

Aus diesem Grund ist die Schriftstellerei auch eine Tätigkeit, die eine bestimmte Form der Freiheit verkörpert. Freie Schriftsteller kann es nur in freien Gesellschaften geben. Literatur ist nie unabhängig von ihrem Kontext, ebensowenig wie die Wörter es sind. Denn die Freiheit des Schriftstellers ist in dem Raum verortet, der sich zwischen staatlichen Regeln und der Praxis des gelebten Miteinanders eröffnet. Literatur, so Böll, braucht einen Freiraum, in dem sie Poesie und Widerstand sein kann. Ist alles kontrolliert und

<sup>8</sup> Böll: Der Preis der Versöhnung, S. 128.

<sup>9</sup> Böll: Der Preis der Versöhnung, S. 128f.

<sup>10</sup> Böll: Die Sprache als Hort der Freiheit, S. 119.

<sup>11</sup> Böll: Die Sprache als Hort der Freiheit, S. 118.

geregelt, gibt es keinen Platz mehr für den Widerspruch, für die Unvernunft. In diesem Sinne versteht Böll den freien Schriftsteller als Institution der freien Gesellschaft. Schriftstellerei, politische Freiheit und Widerstand stehen in enger Verbindung zueinander.

Böll ist der Auffassung, dass die Ereignisse der Nazi-Zeit wiederholbar sind. Deshalb hat er immer wieder auf die politische Freiheit gepocht: „Wir wissen, wozu der Mensch fähig ist, trauen wir dem Frieden nicht.“<sup>12</sup> Das wird besonders in den Texten der 1950er und 1960er Jahre deutlich, die er als Schriftsteller und Redner verfasst hat. Zwei Punkte sind es, die in seinen Arbeiten besonders hervorstechen: Erstens, der Aufruf, sich nicht im alltäglichen Klein-Klein zu verlieren, und zweitens, beim Wort zu nennen, was damals geschehen ist und was jetzt geschieht. Klare Worte für das finden, was wichtig ist, das ist der Kern dieser Forderung.

In *Warnung vor Herrn X* benennt Böll die gesellschaftliche Gefahr, die aus der mangelnden Aufarbeitung der deutschen Geschichte entsteht, auf eben diese deutliche Art und Weise. Der Text entstand anlässlich einer Feier des Bundes der Verfolgten des Nazi-Regimes im März 1960 und er spricht die Mitglieder des Bundes direkt an. Er warnt sie vor ihrem neuen Gegner: Herrn X. Herr X ist ein Durchschnittstyp, „zwanzig Jahre älter heute“,<sup>13</sup> der nicht auffällt, harmlos aussieht und ganz normalen Tätigkeiten nachgeht. „[E]r geht in die Kirche, spart auf eine Ferienreise und versucht sonntags mit seiner Frau, das sehr heikle Problem zu lösen, ob man den Nachmittagskuchen nun mit oder ohne Sahne essen soll“.<sup>14</sup> Dass er am alltäglichen Terror des Faschismus teil hatte, sieht und merkt man ihm nicht an, er hat kein Mal auf der Stirn, hat keine Teufelsgestalt. Die Schuld von Herrn X ist nicht so eindeutig feststellbar wie die Schuld eines Betrunkenen am Steuer, der einen Fußgänger angefahren hat. Sein vergangenes Tun ist viel subtiler, weil im totalitären Regime schon die Frage, wer einem eine Zigarette gibt, wer einem anderen eine kleine Sache verrät, zum Tod führen kann.

Herr X handelt so, wie es seinem gesunden Menschenverstand entspricht – so, dass er ohne große Schwierigkeiten durchkommt. Er hat keine eigene Meinung, er ist Teil einer manipulierbaren Masse. Böll spricht davon, „dass nach den zahllosen Schrecken, die über uns gekommen sind, nun die Herrschaft der X angefangen hat“.<sup>15</sup> „Herr X“, schreibt Böll und spricht die Verfolgten direkt an,

„ist das Gespenst der Demokratie, er hat weder Erinnerung noch Phantasie. Wenn Sie Ihren Gegner suchen, suchen sie ihn; [...] [es ist X], der das Wahre als übertrieben bezeichnet, der Ihr Schicksal, mag es auch noch so überzeugend dargestellt werden, zum Märchen macht [...] er ist der Mensch, der bei einer Diskussion [...] immer sofort das Grundsätzliche ausschließt und das, was er das Naheliegende nennt, besprochen haben möchte.“<sup>16</sup>

Mit dem Naheliegenden ist hier das Alltägliche gemeint, das beliebige Aktuelle.<sup>17</sup> Sich darin zu verlieren bedeutet auch, den Blick für das Grundsätzliche und für das, was politisch eigentlich von Bedeutung ist, zu verlieren. Herr X will genau das – er will die grundsätzlichen Fragen über die Vergangenheit mit dem Banalen verdecken. Daraus schließt Böll: „Der Widerstand, den Sie geleistet haben, kann nicht an dem Tag aufgehört haben, an dem Sie befreit wurden“.<sup>18</sup> Widerstand gegen Herrn X zu leisten bedeutet, sich einzumischen. Und auch dann, wenn es nicht mehr erwünscht ist, die Wahrheit beim Namen zu nennen.<sup>19</sup>

<sup>12</sup> Böll: *Der Preis der Versöhnung*, S. 132.

<sup>13</sup> Böll, Heinrich: *Warnung vor Herrn X*, 1960, S. 155-161, hier: S. 156.

<sup>14</sup> Böll: *Warnung vor Herrn X*, S. 156.

<sup>15</sup> Böll: *Warnung vor Herrn X*, S. 160.

<sup>16</sup> Böll: *Warnung vor Herrn X*, S. 160f.

<sup>17</sup> Siehe hierzu auch den Text *Was ist aktuell für uns?* von 1953 (vgl. Anm. 5).

<sup>18</sup> Böll: *Warnung vor Herrn X*, S. 161.

<sup>19</sup> „Es könnte eine Zeit kommen, in der es als politisch nicht mehr opportun gilt, den Verbrechen der Vergangenheit jene Namen zu geben, die ihnen gebühren; erst dann werden wir beweisen können, wieviel uns die Freiheit wert ist.“ Böll: *Der Preis der Versöhnung*, S. 132.

Das gilt nicht nur für die Jahrzehnte, in denen Böll lebte und schrieb, und genau deshalb spreche ich hier auch so ausführlich darüber. Auch heute ist die politische Freiheit wichtig. Wir sehen, wie fließend die Grenzen sind zwischen einer rechtspopulistischen Partei, die mittlerweile in dreizehn Landesparlamenten sitzt und Bewegungen und Einzelpersonen, die ganz klar gegen die demokratische Verfassung stehen und das öffentlich sagen und dafür bejubelt werden.

In einem unserer Gespräche sagte Oliver Jordan zu mir, er habe das Gefühl, diese Ausstellung werde immer wichtiger, sie gewinne an immer mehr Relevanz, je weiter sich die politischen Entwicklungen zuspitzen. Er hat Trump gemeint, er hat Putin gemeint, er hat Erdogan gemeint, er hat die antidemokratischen Tendenzen gemeint, die vielerorts deutlich werden, und die sich auch in der Gesellschaft, nicht nur in den Präsidentenpalästen zeigen. Es braucht Vorbilder, die für Widerstand und für Freiheit stehen. Man braucht Worte, an denen man sich orientieren kann, und Bilder vor Augen, die für eine ganz bestimmte Perspektive stehen. Die Bilder dieser Ausstellung, die Böll heute, im Jahr 2017, so lebendig machen, sind genau deshalb von großer Bedeutung.

Widerstand ist aber noch etwas anderes als politische Freiheit. Widerstand und Freiheit stehen in einer besonderen Beziehung zueinander. „Widerstand ist ein Freiheitsrecht“,<sup>20</sup> heißt es bei Böll. Ein *Freiheitsrecht* ist etwas anderes als Freiheit, denn ein Freiheitsrecht kann nur die *Voraussetzungen* für die Freiheitspraxis bieten. Dass es Freiheitsrechte gibt, bedeutet noch nicht, dass die Freiheit realisiert ist. Ein Freiheitsrecht auf Widerstand zu haben bedeutet, dass in der Anwendung dieses Rechtes, also dem praktizierten Widerstand, Freiheit erlebt werden kann.

Rechte müssen in irgendeiner Form gewährleistet werden, es muss eine Instanz geben, die für ihre Einhaltung sorgt. Es muss eine Instanz geben, vor der sie einklagbar sind. Das ist das, was wir als Rechtsstaat kennen. Ob ein Staat überhaupt das Recht zum Widerstand verleihen kann, ist eine schwierige Frage. Denn im Prinzip kann ein Staat Widerstand immer nur so weit erlauben, wie er sich nicht gegen den Staat selbst richtet. Die Diskussion um ein Widerstandsrecht im deutschen Grundgesetz kam im Kontext der Notstandsgesetze 1968 auf. Zur Notstandsgesetzgebung nahm Böll eine sehr klare Position ein. Bei der Bonner Kundgebung im Mai 1968 sagte er, das Gesetz enthalte „alle Vollmachten für eine fast totale Mobilmachung“,<sup>21</sup> es spreche nationalistische Gefühle an und sei derart vage, dass es zum innenpolitischen Mißbrauch geradezu einlade und zum legalen Mittel werde, jegliche außerparlamentarische Kritik zu unterbinden. Heute steht im deutschen Grundgesetz, dass Widerstand den Deutschen nur dann erlaubt ist, wenn die Ordnung der Bundesrepublik angegriffen wird und es keine andere Möglichkeit gibt, die Gefahr zu stoppen.<sup>22</sup> Widerstand als *ultima ratio*.

Böll hat – vielleicht genau aus diesen Erfahrungen heraus – eine Widerstandsdefinition gewählt, die den Rechtsstaat außen vor lässt. Für ihn ist das Freiheitsrecht auf Widerstand „Teil des natürlichen Rechts zur Gegenwehr“.<sup>23</sup> Ein natürliches Recht ist, schlicht gesagt, ein Recht, das auch ohne einen (Rechts-)Staat Bestand hat. Natürliche Rechte unterscheiden sich vor allem dadurch von den sogenannten positiven Rechten, dass sie nicht durch irgendeine Instanz gewährleistet werden müssen. Die Naturrechtstheorie geht also davon aus, dass bestimmte Rechte den Menschen von Natur aus gegeben und damit für alle gültig sind.

---

<sup>20</sup> Böll: Steht uns bei, ihr Heiligen!, S. 616.

<sup>21</sup> Böll, Heinrich: Radikale für Demokratie. Rede bei der Kundgebung gegen die Notstandsgesetze im Bonner Hofgarten am 11.5.1968, S. 379-383, hier: S. 380.

<sup>22</sup> Wörtlich heißt es im Artikel 20 GG: „(1) Die Bundesrepublik Deutschland ist eine demokratischer und sozialer Bundesstaat. [...] (4) Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.“

<sup>23</sup> Böll: Steht uns bei, ihr Heiligen!, S. 615.

Ein klassisches Beispiel für das natürliche Recht findet sich bei Thomas Hobbes. Sein politisch-philosophisches Denken beginnt mit der Vorstellung eines Naturzustands, in dem es keine staatliche Ordnung gibt und ständig die Gefahr von gewaltsamen Konflikten droht. Im Naturzustand, so Hobbes, haben alle Menschen das natürliche Recht, ihr Leben zu verteidigen. Sie dürfen alle Mittel nutzen, die ihnen dafür hilfreich und sinnvoll erscheinen.<sup>24</sup> Das natürliche Recht bei Hobbes benennt also, wozu die Menschen im Naturzustand frei sind: zur Selbsterhaltung. Ich will hier nicht behaupten, dass Böll Naturrechtstheoretiker ist. Aber ich denke, dass man seinen Satz, dass „Widerstand [...] ein Teil des natürlichen Rechts zur Gegenwehr“ ist,<sup>25</sup> so verstehen kann, dass *alle* Menschen *immer* (und ganz gleich, in welchem Staat sie leben) das Recht haben, sich zur Wehr zu setzen und Widerstand zu leisten. Widerstand ist für Böll ein „existenzieller Begriff“, der „vielleicht nicht als mögliches Recht, eher als Pflicht definiert werden“ sollte.<sup>26</sup>

Auch bei Hobbes, für den das Recht zur Selbsterhaltung als natürliches Recht gilt, gibt es eine dazugehörige Pflicht. Sie verbietet den Menschen, etwas zu tun, was ihrem Leben schadet oder was ihnen die Möglichkeit nimmt, ihr Leben zu erhalten. Die Pflicht zum Widerstand kann also ganz ähnlich verstanden werden: Nämlich als die Pflicht, nichts zu tun, was den Widerstand behindert oder den Menschen die Freiheit nimmt, Widerstand zu leisten. Widerstand als Freiheitsrecht hat viel mit der Erfahrung der Freiheit zu tun. Und Freiheit bedarf manchmal auch der Gegenwehr, um sich nicht einschränken zu lassen.

Wenn der Staat ein Recht auf Widerstand nur unvollkommen einräumen kann, kann eine Demonstration nicht als Widerstand gelten. Demonstrationen müssen bei der Polizei angemeldet werden, sie sind gesetzlich geregelt. Wer demonstriert, so Böll, ist in gewissem Sinne im Einklang mit dem politischen Ablauf und damit Teil der außerparlamentarischen Opposition.<sup>27</sup> Ein Streik hingegen kann durchaus Widerstand sein, auch wenn es inzwischen ein Streikrecht gibt. Denn sein Mittel ist die Blockade, die Unterbrechung der geregelten Normalität. Die Blockade, nicht die Gewalt, ist im politischen Kontext die konkreteste Widerstandsform, die Böll sich vorstellt.

Ein entscheidendes Kriterium für den Widerstand ist auch sein *Grund*, die Kritik, die ihm zugrunde liegt. Er richtet sich oft gegen bestimmte Regeln, die für die politische Ordnung gelten, oder ist Ausdruck von Empörung und Wut über Zustände, die als ungerecht empfunden werden. Während ein Streik in der Regel auf materielle Verbesserungen ausgerichtet ist, geht der Widerstand darüber hinaus: Er „richtet sich gegen schlimmere als nur materielle Nachteile“.<sup>28</sup> Widerstand ist also der grundlegendere Begriff, die radikalere Form der Opposition. Im Widerstand kann Freiheit erlebt werden, und solange wir vom politischen Widerstand sprechen, geht es auch um die politische Freiheit. Beide gehören zusammen.

Böll aber geht über die Grenze eines rein politischen Widerstandsbegriffs hinaus. Er erkennt auch außerhalb des politischen Kontextes Formen des Widerstands und spricht von der „Kunst als Form des Widerstands“.<sup>29</sup> Böll deutet hier Widerstand zunächst ganz im Wortsinn: „Kunst ist Widerstand, immer gegen widerspenstiges Material [...]; sie ist sogar, übertrieben ausgedrückt, immer Gewalt gegen Sachen“.<sup>30</sup> Und Kunst muss mit ihrem Publikum umgehen, das sich möglicherweise ebenfalls gegen etwas Neues sträubt.

---

<sup>24</sup> Das ‚natürliche Recht‘ ist schlicht „die Freiheit eines jeden, seine eigene Macht nach seinem Willen zur Erhaltung seiner eigenen Natur, das heißt seines eigenen Lebens, einzusetzen und folglich alles zu tun, was er nach eigenem Urteil und eigener Vernunft als das zu diesem Zweck geeignetste Mittel ansieht“. Thomas Hobbes: *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*, Berlin 2011, Kommentar v. Lothar Waas, Übers. von Walter Euchner, S. 125f.

<sup>25</sup> Böll: *Steht uns bei, ihr Heiligen!*, S. 615.

<sup>26</sup> Böll: *Steht uns bei, ihr Heiligen!*, S. 608.

<sup>27</sup> „Weder Demonstration noch außerparlamentarische Opposition sind schon Widerstand...“. Böll: *Steht uns bei, ihr Heiligen!*, S. 610.

<sup>28</sup> Böll: *Steht uns bei, ihr Heiligen!*, S. 616.

<sup>29</sup> Böll: *Steht uns bei, ihr Heiligen!*, S. 616.

<sup>30</sup> Böll: *Steht uns bei, ihr Heiligen!*, S. 616.

Der Künstler kann so im mehrfachen Sinne zum Widerständigen werden: Er leistet Widerstand gegen das Material, das er in eine bestimmte Form bringen will und er leistet Widerstand gegen ein – ihm noch unbekanntes, ein ebenfalls noch zu schaffendes – Publikum. Ein potentielles drittes Widerstandsmoment kommt hinzu: Der Widerstand gegen eine bestimmte Auffassung von Kunst, d.h. der interne Widerstand, die interne Kritik im Kontext der Kunst und der Kunstschaffenden. Wie kann man sich Kunst als Widerstand vorstellen? Ich will versuchen, das an der Arbeit Oliver Jordans zu verdeutlichen.

Schon Jordans Umgang mit dem Material, den Farben und ihrem Untergrund, ist an sich eine Art Widerstand – nämlich der Widerstand gegen die glatte, leicht zu über-schauende Oberfläche. Ich habe eine Beschreibung seiner Arbeitsweise gelesen, die diesen Widerstand sehr plastisch macht:

„Musik hörend wirft er [...] die in Eimern abgefüllte Ölfarbe zum Teil mit dem Spachtel auf die Leinwand. Es beginnt ein spannungsgeladener Bearbeitungsprozess, in dem Jordan gegen die eigenwilligen Farbflüsse ankämpft, um die Form zu behaupten. Immer wieder trägt er Material auf oder kratzt es ab, verstreicht die Farbe mit rhythmischen Pinsel- und Spachtelzügen, lässt Zufall und Kontrolle im Wechsel die Bildentstehung bestimmen. [...] Die Malerei wird zur Reliefarbeit und erfordert vermehrten körperlichen Einsatz.“<sup>31</sup>

So kommt es, dass Jordans Bilder von Nahem betrachtet wie eine Art künstlerisches Schlachtfeld aussehen: Farbspritzer, Farbhügel, dicke Schichten und tiefe Kratzer sind zu erkennen. Doch diese Details sind keine Details der Genauigkeit oder der Einzelheit. Jordan versteckt nichts, was erst mit der Lupe erkannt werden kann, das ist nicht sein Stil. Denn es ist so, dass diese Details erst aus einer gewissen Entfernung betrachtet ein Bild, das große Ganze ergeben, das durch seine tiefe Lebendigkeit besticht. Es ist dann ganz klar, was zu sehen ist. Manche sprechen von einer „Aktivierung“ des Motivs,<sup>32</sup> die erst durch das gewaltsame Aufbrechen der glatten Oberfläche stattfindet. Jordans künstlerischer Widerstand, bezogen auf seine Art und Weise zu malen, wird im Mut zum Bruch deutlich. Er wird auch deutlich in seiner Auffassung von der Malerei selbst.

„Die wiederbelebende Malerei“, so Jordan 1993, „muß den Menschen, die Landschaft, die Pflanzen, den Baum, das Tier, das Umfeld, die Stadt, die Beziehungen zueinander, kurzum das Nächste in den Mittelpunkt stellen.“<sup>33</sup> Die Lebendigkeit und der Augenblick sind dabei wichtig, aber eben auch das, was ist: das Existierende. Und aus diesem Grund zitiert er im Band *Malerei als Revolte* den Kunstkritiker John Berger, der schreibt: „Versucht man heute, das Existierende zu malen, ist das ein Akt des Widerstands, der Hoffnung entfacht.“<sup>34</sup> Dieser Gedanke erinnert an Böll und seinem Aufruf, deutlich zu sagen, was ist, und nicht zu verdecken und zu verschweigen.

Mit dieser Auffassung von Kunst formuliert Jordan auch seinen ganz eigenen Widerstand gegen ein bestimmtes Publikum und gegen eine bestimmte Haltung innerhalb der Kunstszene. Er will keine Bilder malen, die einfache Reize anregen und dann direkt befriedigen. Seine Kunst passt nicht in eine schnellelebige Konsummentalität. Und er hat sich dagegen gewehrt, vereinnahmt zu werden – in die Rolle des jungen, rebellischen Künstlers gepresst zu werden, oder in einer Akademie zu bleiben, die darauf beharrte, die

---

<sup>31</sup> Universität zu Köln: Rektorenporträts. Künstler/innen: Oliver Jordan, online: [http://rektorenportraits.uni-koeln.de/kuenstler\\_innen/oliver\\_jordan/](http://rektorenportraits.uni-koeln.de/kuenstler_innen/oliver_jordan/), zuletzt aufgerufen am 13. Juni 2017.

<sup>32</sup> Seippel, Ralf-P.: Oliver Jordan. Verdichtung der Wirklichkeit, in: Oliver Jordan, Ralf-P. Seippel (Hrsg.): *Malerei als Revolte. Hommage an das Licht, die Schönheit und Camus*, Heidelberg und Berlin 2014, S. 49-62, hier: S. 50.

<sup>33</sup> Vortrag von Oliver Jordan in Maastricht vor dem Bund der deutschen und europäischen Unternehmensberater, August 1993, online: <http://neu.oliverjordan.de/konzeptewirken/>, zuletzt aufgerufen am 13. Juni 2017.

<sup>34</sup> Jordan, Oliver: Epilog, in: *Malerei als Revolte*, S. 150-151, hier: S. 151. Jordan zitiert aus John Berger: *Gegen die Abwertung der Welt*.

Malerei sei tot. Jordan hat Manifeste geschrieben, ist Taxi gefahren und hat in Camus und in Tipasa seine Inspiration gefunden. Er ist ein Widerständiger.

In diesem künstlerischen Widerstand ist eine Freiheit zu erkennen, die auch Böll hoch geachtet hat. Die Freiheit der Kunst, so Böll, wird im Prozess des Formens und des Ordnen von Material erlebbar. In der Offenheit dieses Prozesses liegt auch ihr Widerstandspotential, das mit dem Ausloten von Grenzen zu tun hat. „Wie weit [die Kunst] gehen darf oder hätte gehen dürfen, kann ihr ohnehin vorher niemand sagen“, schreibt Böll, „sie muss also zu weit gehen, um herauszufinden, wie weit sie gehen darf“.<sup>35</sup> Die spannende Frage ist: Wann durchbricht die Kunst ihre Grenzen? Wenn sie gesellschaftliche Tabus bricht und damit in einen Bereich hineingreift, der der Kunst fern ist? Oder sind es ästhetische, kunst-interne Grenzen, an denen Widerstand geprobt wird, etwa der Bruch mit einem Paradigma? Ich denke, dass künstlerischer Widerstand beides sein kann.

Ob Kunst Widerstand ist, ist natürlich auch die Frage danach, was einzelne Menschen in einem Bild sehen – oder sehen wollen. Böll hat sehr treffend davon gesprochen, dass die Kunst „ein gutes Versteck“ sei: „nicht für Dynamit, sondern für geistigen Explosivstoff“.<sup>36</sup> Kunst kann Widerstand anregen. Das gilt auch, oder vielleicht besonders, für Porträts. Ein Porträt zu betrachten bringt die Frage mit sich, wofür die abgebildete Person steht, was sie denkt und nach welchen Ideen und Werten sie lebt. Wer ist das? Eine simple Frage. Aber es ist sicher alles andere als simpel, ein Bild zu malen, das eine Antwort darauf geben kann.

Oliver Jordans Ansatz, nicht einfach ein Porträt zu malen, sondern die Menschen in gewisser Weise lebendig zu machen, durch seinen Stil darauf hinzuweisen, dass man an diesen Menschen nicht ‚einfach vorbeigehen‘ kann, dass ein flüchtiger Blick nicht ausreicht, ist eine Antwort. Der collagenartige Stil, den Jordan bei dem hier ausgestellten Böll-Porträt verwendet, verdeutlicht diesen Ansatz. Denn die Begriffe, die über die Grenzen des Porträts hinausweisen, verknüpfen die abgebildete Person mit Ideen und Gedanken, die für sie und für ihre Zeit prägend waren. Es sind die Gedanken, die auch für Jordan eine entscheidende Rolle gespielt haben, ihn angeregt haben, sich mit Böll auseinanderzusetzen.

Ganz am Anfang habe ich von der durchblickenden Kunst, der *perspectiva ars*, gesprochen. Ich verstehe eine durchblickende Kunst als eine, die in die Tiefe geht, die sich mit einer glatten Oberfläche nicht zufrieden gibt. Solche Kunst schafft Kunstwerke, die genau das ausdrücken: dass es wichtig ist, sich nicht mit einer glatten Oberfläche, dem leicht Erkennbaren, zufrieden zu geben. Böll hat immer wieder darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, genau hin zu schauen. Dass Herrn X nicht getraut werden kann, dass auch die Sprache, das Material des Schriftstellers, ins Negative wirken kann, und dass Widerstand und Freiheit nicht einfach so zu haben sind: All das habe ich erwähnt. Und vor diesem Hintergrund, den ich Ihnen hier aus meiner Perspektive als politische Philosophin ausgebreitet habe, denke ich, dass die Art und Weise, in der wir Böll hier auf diesen Bildern sehen, eine äußerst treffende ist. Böll und sein Denken werden hier, in seinem 100. Geburtsjahr, lebendig – und das in einer Form, die eine ganz besondere Freiheit der Kunst verkörpert.

Zum Schluss möchte ich mich sehr herzlich bei Oliver Jordan bedanken – die Zusammenarbeit mit ihm ist durch einen großen Zufall entstanden und ich freue mich, dass er mir die Gelegenheit eröffnet hat, hier zu sprechen. Danke ihnen allen für's Zuhören, und ich wünsche Ihnen einen schönen Abend!

---

<sup>35</sup> Böll: Die Freiheit der Kunst, S. 351.

<sup>36</sup> Böll, Heinrich: Versuch über die Vernunft der Poesie. Nobelvorlesung, gehalten am 2.5.1973 in Stockholm, S. 482-503, hier: S. 501.